

Die „Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein“

Die „Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein“ und ihre Direktoren – ein bemerkenswerter Teil der sächsischen Psychiatriegeschichte

Im Jahre 2011 jährt sich zum 200. Male die Gründung der „Heil- und Pflegeanstalt“ Sonnenstein. Die Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein wird das Ereignis mit einem Veranstaltungsprogramm würdigen. Der vorliegende Beitrag soll die Leser unseres Ärzteblattes auf dieses Jubiläum einstimmen.

Die „Anstalt“ Sonnenstein und ihre prägende Bedeutung für die Entwicklung des sächsischen „Irrenwesens“

Es soll über eine psychiatrische Einrichtung berichtet werden, die für die Psychiatriegeschichte Sachsens eine besondere Bedeutung hatte. Zum Einen, weil sie fast am Weichbild der Stadt hoch oben am Elbhänge bei Pirna gelegen, von Dresden aus konzipiert wurde und mit Georg Ilberg ein bedeutender Dresdener Psychiater dort selbst wirkte und sich um die historische Würdigung von Sonnenstein verdient gemacht hatte.

Vor der Gründung dieser Behandlungs- und Betreuungsstätte hatte es in Sachsen mehrere Unterbringungsmöglichkeiten gegeben, in denen neben psychisch Kranken auch Kriminelle und Asoziale gemeinsam unter unwürdigen Bedingungen aufgenommen wurden; zu nennen wären die Anstalt Waldheim (seit 1716), das Zucht- und Arbeitshaus Schloss Hartenfels zu Torgau (seit 1771) und das Zucht- und Arbeitshaus Schloss Osterstein zu Zwickau (seit 1775).

Eine königliche „staatliche Kommission zur Beförderung der Straf- und Versorgungsanstalten Sachsens“ sah dann den Zeitpunkt gekommen, im Sinne der Verbesserung der Betreuung Geisteskranker eine Trennung der sogenannten Pflinglinge vorzu-

nehmen und eine „Heil- und Verpflegungsanstalt für Irre beiderlei Geschlechts“ im Schloss Sonnenstein am 8. Juli 1811 zu eröffnen. Es sollte eine Musteranstalt werden, die nach den Ideen von J. Ch. Reil (1759 bis 1813), J. Ch. Heinroth (1773 bis 1843 – Inhaber des ersten deutschen Lehrstuhls für Psychiatrie in Leipzig) und J. E. D. Esquirol's (1772 bis 1840 – Mitarbeiter und Nachfolger Pinels an der Salpêtrière in Paris) gestaltet werden sollte. Sonnenstein wurde bald zu einer der modernsten und progressivsten Einrichtungen ihrer Art in Deutschland. Das Schloss Sonnenstein hatte man gewählt aufgrund eines königlichen Erlasses vom 6. Februar 1811, weil die Lage an prominenter Stelle des Elbtals geeignet schien, ausreichend Ländereien zum Schloss gehörten, eine Poststelle in der Nähe lag und ausreichend Wasser zur Verfügung stand (von Nostitz u. Jänckendorf 1829, S. 59). Der gleiche Autor – auf den näher einzugehen sein wird – führte weiterhin aus, dass die Anstalt nach den Vorstellungen Reil's organisiert sein müsse in dem Sinne, dass „in Ansehen des Locals, der Organisation und des Personals“ die „pharmazeutischen und vorzüglich psychischen Kurmethoden darin auf das Vollkommenste gehandhabt werden können“ (Reil 1803, S. 454). Sonnenstein war nach Bayreuth die zweite Heilanstalt dieser Art in Deutschland. Ihr erster Direktor war Ernst Gottlob Pienitz, der die Einrichtung von 1811 bis 1851 leitete (Böhm 2006). Pienitz (1777 bis 1853) hatte unter Pinel und Esquirol Erfahrungen gesammelt und er wurde insbesondere vom Konferenzminister v. Nostitz und Jänckendorf unterstützt, auf den die Konzeption der Einrichtung zurückging. Er hatte auch in einem ausführlichen Werk, das weiter oben schon zitiert wurde, den Aufbau, die Struktur und die Therapievorstellungen der Zeit höchst detailliert dargestellt. Wesentlichen Einfluss auf die Konzeption hatte auch der „Hausarzt“ der Anstalt Waldheim Dr. Hayner. In der Schrift von v. Nostitz-Jänckendorf wird das Milieu der Einrichtung wie folgt charakterisiert: Es gab mehrere Klassen von Pflinglingen, „ruhige“

wurden von „unruhigen“ Patienten getrennt, ebenso wurden Männer und Frauen und ärmere und wohlhabende Patienten separiert. Es gab Werkstätten für Schneiderei, Holzarbeiten und einen Maschinensaal. Gartenarbeit spielte eine große Rolle. Eine Art Arbeitsbelohnung war vorgesehen; Patienten der ersten Klasse wurden mit Ausgang honoriert, Patienten der dritten Klasse bekamen für gute Leistungen eine Kanne Bier. Es gab Räume für Musik, Flügel wurden angeschafft, Lese- und Billardzimmer. Die pharmazeutischen Mittel wurden in der Pirnaer Apotheke eingekauft: Roborantien, Sennesblätter, salvinische Abführmittel, Brechweinstein – später Opium. An mechanischen Zwangsmitteln werden Drehstuhl, Zwangsjacke und hohles Rad erwähnt. Physikalische Maßnahmen waren Wassergüsse und laue Bäder. Der Autor Georg Ilberg, über den weiter unten berichtet wird und der selbst in Sonnenstein tätig war, schreibt in einem Artikel (Ilberg 1928): Pienitz habe die Patienten sorgsam beobachtet, er sei der Vorläufer einer „modernen humanen Behandlung“. „Liebe, Achtung und besonnene Ruhe“ seien auch dort wichtig gewesen, wo Zwangsmaßnahmen angezeigt erschienen. Jeder Kranke sollte in seiner Individualität erfasst werden, man sollte ihn mit Geschäften beauftragen, die seinen Kräften und Interessen entsprechen und sein Ehrgefühl nicht verletzen. Die Genesenen sollten auf den Eintritt ins bürgerliche Leben vorbereitet werden. Heinroth habe die Einrichtung 1812 und 1821 besucht und festgestellt: „Der Geist des Gedeihens scheint diese schöne Anstalt zu begünstigen.“ Es wehe, meint Ilberg, ein menschenfreundlicher Geist aus den vergilbten Unterlagen. Ein zentrales Anliegen in der Behandlung der Patienten war, wie schon angedeutet, eine sinnvolle Beschäftigung derselben. Diese aus heutiger Sicht soziotherapeutischen Maßnahmen, damals psychische Kurmethoden bezeichnet, sollten dezidiert der Bildung dienen, insbesondere Musik und Literatur, aber „keine leichtfertige Memoirenliteratur“! Über Ergötzung der Seele könne man einen

unmittelbaren Weg zum Herzen der Patienten finden (v. Nostitz-Jänckendorf 1829, S. 330). Die psychischen Heilmittel wurden in einen „für den einzelnen Kranken gewählten Heilplan“ eingeordnet (ebenda S. 343). Die Bedeutung der Arbeit war zu dieser Zeit für die Krankenbehandlung wohl bekannt. Reil schrieb 1803: „Durch Arbeit wird die körperliche Gesundheit, mit derselben frohe Laune und in der Anstalt Regel und Ordnung erhalten.“

Löschke (1850) berichtet darüber, dass in Sonnenstein Sport und Musik in der Behandlung Geisteskranker unterschiedlichen Schweregrades eine besondere Rolle gespielt hätten. Im Werk von v. Nostitz-Jänckendorf ist auch ein „Regulatif über die Beschäftigung und das Arbeitswesen in der Königlich Sächsischen Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein“ ausgeführt, dass sich selbst für Psychiater der Gegenwart modern anhört. Die Grundregeln waren:

- alle Patienten sollten nützlicher Tätigkeit zugeführt werden,
- Arbeit diene der Beförderung des Heilverfahrens,
- der Langweile „samt ihren nachteiligen Folgen ist entgegenzuwirken“,
- die Beschäftigung diene der Zurückdrängung irriger fixer Ideen und Wahnbilder,
- „Die Beschäftigung der Geisteskranken verhält sich zum Heilverfahren wie Mittel zum Zweck. Nie darf das Mittel höher geachtet werden als der Zweck“.

Erwähnt sei schließlich noch ein 1826 gegründetes „Genesungshaus“, das zum Sonnenstein gehörte und der Rehabilitation diente. Vom Milieu her sollte es der Atmosphäre einer gebildeten, frommen, heiteren Familie aus dem Mittelstand entsprechen. Ein Hausvater leitete es, der erste war Johann Gottfried Lebrecht Kohl. Es war eine Art befürsorgtes Wohnen, von dem aus die Patienten zeitweilig nach Hause gehen und sogar täglichen Pflichten nachgehen konnten.

Einige biografische Angaben zu den Protagonisten der Entwicklung von Sonnenstein sollen folgen.

Dr. Christian August Fürchtegott Hayner (1775 bis 1837)

Geboren in Sachsen bei Gräfenhainichen. Er besuchte in Leipzig die Nicolaischule, studierte Theologie, später Medizin und promovierte 1798. Er praktizierte zunächst in Eisleben und Mittweida, ehe er 1806 zum Hausarzt des Zucht-, Waisen- und Armenhauses Waldheim ernannt wurde. 1808 wurde Hayner beauftragt, für die Festung Sonnenstein eine Nutzungskonzeption zu erarbeiten, in deren Folge die Einrichtung gegründet wurde (Weiteres zur Biografie bei Schröter 1994).

Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänckendorf (1765 bis 1836)

Geboren auf dem Gute der Eltern bei Niesky in der Oberlausitz. Schon mit 16 Jahren studierte er an der Universität Leipzig Staats- und Rechtswissenschaften. 1785 trat er in den Staatsdienst in Sachsen, dem er mit zeitlicher krankheitsbedingter Unterbrechung in unterschiedlichen Funktionen treu blieb. 1809 wurde er vom sächsischen König zum Konferenzminister ernannt, dem verschiedene u. a. soziale Ressorts unterstanden. Als Direktor der Kommission für die Straf- und Versorgungsanstalten widmete er sich besonders dem Projekt einer Anstalt im Sonnenstein, nachdem er Hayner und den späteren ersten Chefarzt (Hausarzt) von Sonnenstein Pienitz nach Paris geschickt hatte, um die Erfahrungen von Pinel, der in Paris moderne Betreuungskonzepte vertrat, nutzbar zu machen. Von Nostitz und Jänckendorf war literarisch sehr begabt, hatte Kontakt zu Schiller und Körner und galt als weltgewandter und vertrauter Ratgeber des sächsischen Königshauses (Weiteres bei Böhm 2004). Diesen literarischen Mitteilungsbedürfnissen verdanken wir die instruktive Schrift: „Beschreibung der Königlich Sächsischen Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein“ aus dem Jahre 1829.

Dr. Ernst Gottlob Pienitz (1777 bis 1853)

Pienitz wurde in Radeberg bei Dresden geboren. Sein Vater war Chirurg und am Dresdener Collegium Medi-



Historische Ansicht von Pirna-Sonnenstein

Repro

corum ausgebildet. E. G. Pienitz wurde wie auch drei seiner Brüder Arzt. Er studierte ebenfalls in Dresden, um sich dann in Leipzig an der Universität einzuschreiben. Nach einer Reise mit Hayner nach Paris zu Pinel und Esquirol und dem Examen in Leipzig trat er eine Stelle im Torgauer Armen-Kranken-Zuchthaus an. 1811 übernahm er die Leitung des Sonnenstein (Brdicka 2004).

Unter den Nachfolgern von Pienitz, Dr. Friedrich Hermann Lessing, der die Anstalt von 1851 bis 1883 leitete und Dr. Guido Weber, Leiter von 1883 bis 1910, erfolgten Erweiterungen und Neubauten auf dem Sonnenstein und die fortschrittlichen Traditionen setzten sich fort. Ab 1910 übernahm Georg Ilberg die Klinik, dem eine ausführlichere Würdigung zuteil werden soll.

Max Emil Hugo Georg Ilberg (1862 bis 1942)

Er war in der bisher aufgeführten Reihe der Chefarzte der Anstalt Sonnenstein der wissenschaftlich Fruchtbare und in der Gestaltung des sächsischen Heil- und Pflegewesens Aktivste. Er leitete die Einrichtung von 1910 bis 1928, nachdem er zuvor unter Guido Weber oberärztlich tätig war. Seine Ausbildung erfuhr er unter Emil Kraepelin in Heidelberg und Sigbert Ganser in Dresden, die er seine fachlichen Lehrer nannte. Einige Jahre arbeitete er in Großschweidnitz. Aus dieser Zeit liegen subtile Beschreibungen des damals sog. „Irrenwesens“ vor (Ilberg 1904). Er war ausgesprochen psychiatrie-historisch interessiert und berichtete deshalb über die Grün-

derung der Heil- und Pflegeanstalt Großschweidnitz (gegründet 1902) und die Anstalt Sonnenstein (siehe weiter oben).

Sein Bruder Johann Ilberg (1860 bis 1930) war Gymnasialdirektor in Leipzig und ein bekannter Medizinhistoriker, der sich speziell mit der antiken Medizin befasste. Er hatte ein hohes wissenschaftliches Renommee. So war er Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und Ehrendoktor der Leipziger Universität (Stadtlexikon Leipzig 2005). Von ihm stammt der Satz, der ein Leitspruch dieses Artikels sein könnte: „Die Wissenschaft ist ein Baum aus uralter Vorzeit, der von der Zeitkultur lebendiges Zeugnis ablegt.“ (zit. bei G. Ilberg 1923). Von Georg Ilberg liegt ein umfangreiches wissenschaftliches Werk vor, das Aussagen über die für ihn damals geltenden fachlichen Vorstellungen zulässt. Aus drei diesbezüglichen grundsätzlichen Schriften – über Einzelbeiträge zu unterschiedlichen neurologischen und psychiatrischen Kasuistiken hinaus – sei zusammengefasst (Ilberg 1904, 1918, 1927): Für Ilberg ist das theoretische und klinische Credo seines Lehrers Kraepelin maßgeblich. Geisteskrankheiten sind auch für ihn Gehirnkrankheiten. Deren Beeinflussung ist über medizinische Maßnahmen aber ganz besonders auch über Beschäftigung und in gewisser Weise pädagogische Maßnahmen möglich. Dem Milieu der Behandlungsstätten ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Universitäten müssten der wissenschaftliche Kraftquell des gesamten Irrenwesens sein, während die Stadtasyle und Heil- und Pflegeanstalten sich den chronischen Fällen zuzuwenden hätten. (Eine Praxis, die sich bis in unsere Zeit erhielt und erst durch Sektorsierungsmodelle, wie sie unter anderem auch in Sachsen an der Universität Leipzig entwickelt wurden, Mitte der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts ihr Ende fand.) Die Heil- und Pflegeanstalten sollten in „anmutiger Lage“, aber nicht zu abgeschieden betrieben werden. Auch hier sei (1904!) ohne Zwangsmittel auszukommen. „Große schattige Gärten sind unentbehrlich.“ Soweit man den Begriff „Sozialpsy-

chiarie“ zurückverfolgt, scheint ihn Ilberg (1904) eingeführt zu haben: „Soziale Psychiatrie ist die Gesamtheit verderblicher Umstände und nützlicher Abwehr derselben.“ Detailliert wird beschrieben, wie die Ausstattung der Räume, die medizinischen Behandlungsmaßnahmen, Arbeits- und Beschäftigungstherapie zu gestalten seien. „Häuser für ruhige Patienten sollten sich möglichst wenig von bürgerlichen Wohnhäusern unterscheiden.“

Genaue Beschreibungen von Hygienevorschriften, von technischer Ausstattung, des Personalstandes und Belegungszahlen geben ein Bild damaligen Vorgehens in den sächsischen Anstalten, deren Standards später vor, während und auch nach dem 3. Reich keinesfalls gehalten wurden.

Interessant in diesen Schriften ist auch das Bemühen des Autors, Rollenmerkmale des Personals, insbesondere der Ärzte zu definieren: der Arzt solle sich den Patienten gesellig widmen, der Direktor einer Klinik müsse ein umsichtiger gereifter Mann mit großer Welt- und Menschenkenntnis sein.

Wenngleich Ilberg dem Geiste der Zeit folgend auch die Degenerationslehre vertrat, so hat er doch – und das noch 1942 – entschieden gegen die Euthanasie in einer Rezension Stellung bezogen (Heidel, Lienert 1989) und dies als „ein großes Unrecht“ bezeichnet, was von den Redakteuren des Zentralblattes für Neurologie und Psychiatrie offenbar übersehen wurde und so erschien.

Georg Ilberg war sowohl als Berater der sächsischen Regierung als auch Schriftleiter der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie über viele Jahre neben seinen klinischen Aufgaben ein sehr beschäftigter Mann. 1894 gründete er – einer Intention von Emil Kraepelin folgend – die Forensisch-psychiatrische Vereinigung zu Dresden, die mit Unterbrechung in der Nazizeit und der Nachkriegszeit 1983 als Forensisch-psychiatrische Gespräche auf Initiative von Prof. Dr. E. Lange wieder aufgenommen und als interdisziplinäre medizinisch-juristische Veranstaltungsreihe von der Klinik und

Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Carl Gustav Carus der Technischen Universität Dresden bis zur Gegenwart fortgesetzt wird. In der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch gerichtliche Medizin (88 (1926) S. 188) wurde unter den Personennachrichten vermerkt, dass G. Ilberg und G. Ganser zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden.

Der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie (82/1925, S. 98) ist zu entnehmen, dass Ilberg 1925 für sein öffentliches Wirken die Amtsbezeichnung Professor übertragen wurde; zusammen übrigens mit Paul Nitzsche, der sein Nachfolger in Sonnenstein wurde und im Gegensatz zu Ilberg ganz entschieden und direkt in die Tötung Geisteskranker im 3. Reich verwickelt war und für diese Vorgehen 1947 in Dresden hingerichtet wurde.

Einige Lebensdaten von G. Ilberg seien noch vermerkt:

Geboren in Weimar als Sohn eines Gymnasiallehrers, der ab 1874 in Dresden tätig war; Studium in Tübingen und Leipzig; Assistent bei Ganser in Dresden; Oberarzt bei Guido Weber in der Anstalt Sonnenstein, die er später leitend übernahm; verheiratet mit Frieda Grenzer (Heidel, Lienert 1989). Ilberg lebte zuletzt in der Schubertstraße, unweit der heutigen Medizinischen Fakultät. Georg Ilberg war ein sozialorientierter Arzt, der den Versorgungs- und Betreuungsaspekt in den Mittelpunkt seines Wirkens stellte und über sein langes fachliches Leben vom Ausgang der romantischen Psychiatrie über die „Somatisierung“ des Faches im Sinne der Gehirnpathologie bis hin zu den kriminellen Entwicklungen in die Psychiatrie des 3. Reiches teilnehmender Beobachter war, seine humanistische Grundhaltung beibehielt und durch sein Wirken als eine Lichtgestalt der jüngeren Dresdener Psychiatriegeschichte bezeichnet werden kann.

Literatur beim Verfasser

Prof. Dr. med. habil. Otto Bach
Leipzig

Ärzteblatt Sachsen 6/2010